

## Zeichensprache, ‚high context‘ und unverständlicher Gesang, Franz Kafkas Italien-Erleben aus interkultureller Sicht<sup>1</sup>

Boris Blahak

### 1. „herumgejagt wie ein wildes Thier“ – unmittelbare Erfahrungen in der *Assicurazioni Generali* und auf den Italienreisen

Bei der Lektüre von Franz Kafkas hinterlassenem Œuvre mag dem Leser auffallen, dass der italienische Kulturkreis – sei es als (literarisches) Sujet, sei es in Form namentlich gekennzeichneten Exponenten oder in Gestalt direkter Reflexion über persönlich gewonnene Reiseeindrücke – besonders häufig Erwähnung findet. Eine Synopse der betreffenden Textstellen ergibt dabei ein eigentümlich ambivalentes Bild von Italien<sup>2</sup> in der Wahrnehmung Kafkas, das folgend skizziert und durch Aussagen Max Brods ergänzt werden soll.

Zum ersten nachweisbaren Kontakt Kafkas mit dem italienischen Kulturkreis kam es noch vor seiner Anstellung bei der Prager *Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt*: Vom 1. Oktober 1907 bis zum 31. Juli 1908 arbeitete er in der *k. k. priv. Assicurazioni Generali*, einer Versicherungsgesellschaft aus Triest mit Niederlassung in Prag, damals Václavské náměstí 19 (BINDER/PAŘÍK 1982: 105).<sup>3</sup> Diese Stellung bezeichnete Max Brod (1954: 99) später als „anstrengendste[n] Privatdienst“ und auch Kafkas verstreute Notizen über sie lassen erkennen, dass er sich nach anfänglicher Begeisterung (KAFKA 1999a: 79) an seinem ersten Arbeitsplatz bald sichtlich unwohl fühlte – wohl auch, weil er nur unzureichend für die Stelle qualifiziert war und sich durch die ihm zugeteilten Arbeiten deklassiert fühlte (BINDER 1979: 334; ČERMÁK 2011: 40). Schon am 9. Oktober 1907 schrieb er an Hedwig Weiler: „Am hübschesten wäre es, wenn ich von der Gesellschaft wegversetzt würde“ (KAFKA 1999a: 73). Vier

- 
- 1 Grundlage des folgenden Aufsatzes bildet ein Vortrag, der am 21. April 2012 an der Karls-Universität Prag im Rahmen des Workshops *Inszenierte Stadträume. Interkulturalität und Urbanität am Beispiel: Prag in der deutschsprachigen Literatur vom späten 19. bis frühen 21. Jahrhundert* gehalten wurde. Zugleich wird damit eine umfassende Überarbeitung und Ergänzung der Ergebnisse von BLAHAK (2007) vorgelegt.
  - 2 Die Bezeichnungen Italien, Italiener und italienisch beziehen sich im Folgenden auf den gesamten italienischen Sprachraum. Weder Kafka noch Max Brod unterschieden bei ihrer Verwendung zwischen der staatlichen Zugehörigkeit zu Italien (Brescia, Mailand), zu Österreich-Ungarn (Riva, Triest) oder zur Schweiz (Lugano).
  - 3 Mit Kafkas Tätigkeit in der *Assicurazioni Generali* beschäftigten sich bereits STEFANI (1952) und SOFONEA (1967), zuletzt ČERMÁK (2011).

Wochen nach Dienstantritt sah er sich bereits nach einer anderen Stelle um<sup>4</sup> und versuchte gegenüber seinem ehemaligen Fürsprecher bei der *Generali*, dem amerikanischen Vizekonsul Weißberger, zu verbergen, „dass ich unzufrieden bin, den Posten lassen werde, einen Posten bei der Post bekomme und ähnliches“ (KAFKA 1999a: 79).

Etwa zur gleichen Zeit berichtete Kafka (1999a: 78) Hedwig Weiler über das Betriebsklima, man habe ihn während einer „abscheuliche[n] Woche“ im Büro „herumgejagt wie ein wildes Thier.“ Sein „Posten mit winzigen 80 K[ronen] Gehalt und unermeßlichen 8-9 Arbeitsstunden“ (KAFKA 1999a: 72) verpflichtete ihn,

jede Arbeitszuteilung oder Beschäftigung anzunehmen, welche die Direction oder die Gesellschafts-Vertretung, der er zugeteilt ist, ihm jetzt oder später zuweisen sollte bzw. Arbeiten auch in aussergewöhnlichen Stunden, ohne Anspruch auf besondere Entlohnung vorzunehmen. (KAFKA 1999a: 67)

1916 erinnerte sich Kafka (2005: 161) gegenüber Felice Bauer: „Ich kündigte nicht weil ich eine bessere Stellung hatte, [...] sondern weil ich es nicht ertragen konnte, wie ein alter Beamter ausgeschimpft worden war.“ Und noch im *Brief an den Vater* (1919) bezeichnete er den ihn belastenden, offenbar rüden betriebsinternen Umgang mit den Mitarbeitern als eigentlichen Grund für seine Kündigung (KAFKA 1992a: 172).

Nicht auszuschließen ist, dass es bereits 1907/08 zu einer unbewussten Assoziierung der als unerträglich empfundenen Arbeitsatmosphäre mit italienischen Umgangsformen an sich gekommen sein könnte. In diesem Fall dürfte eine solche Wahrnehmung noch zusätzlich durch den Umstand verstärkt worden sein, dass Kafka generell kein inneres Verhältnis zu der schließlich unter Erfolgsdruck<sup>5</sup> gewählten beruflichen Tätigkeit gewinnen konnte, mit der er sich letztlich den Erwartungen und Wertvorstellungen des Prager jüdischen Mittelstandes unterwarf, den seine Familie repräsentierte (BINDER/PÁŘÍK 1982: 99). So qualifizierte Kafka, obwohl er seine Bürotätigkeit generell als Kompromiss gegenüber seinen literarischen Ambitionen ansah, das Jahr in der *Generali* mehr als einmal rückwirkend als „ein ganz besonders schreckliches“ in seinem bisherigen „Burealeben“ ab: „pfui Teufel!“ (KAFKA 1999a: 242; s. a. 329).

4 Wohl zur Vorbereitung auf die *Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt* bildete Kafka sich im Frühjahr 1908 an der Handelsakademie Prag in Arbeiterversicherung weiter (WAGENBACH 1993: 78; ČERMÁK 2011: 46).

5 Mehrere Mitglieder der Familie Kafka schlugen viel versprechende Karrieren als Advokaten, Geschäftsleute und Wissenschaftler ein: Kafkas Vater hatte sich zum erfolgreichen Galanterie-Händler emporgearbeitet. Der entfernt verwandte Bruno Kafka habilitierte sich und strebte eine juristische Professur an. Der Cousin Robert war Rechtsanwalt geworden. Dessen Bruder Otto suchte sein Glück in der Auswanderung nach Amerika (NORTHEY 1988: 48-52, 76f., 79; BINDER/PÁŘÍK 1982: 99).

Wie nahe seine ersten Berufserfahrungen einem persönlichen Trauma kamen, illustrieren weitere geringschätzigte Bemerkungen, die Kafka z. T. noch Jahre später über sie fallen ließ. Sie reichen von ‚trauriger Arbeit‘ (KAFKA 1999a: 72) und ‚unproduktivem Dasein‘ (KAFKA 1990a: 718) über „Unglück des nächsten Tages“ (KAFKA 1999a: 329) und ‚verschwendete Lebenszeit‘ (KAFKA 1999a: 71) bis zu ‚Strafe Gottes‘ (KAFKA 1999a: 71). Die eindringlichste Vorstellung von seiner *Generali*-Aversion gab Kafka wohl ab, als er behauptete, der Weg zu seinem Arbeitsplatz innerhalb des Versicherungsgebäudes habe ihn täglich förmlich an den Rand des Suizids geführt:

Es gab da eine gewisse Stelle in einem kleinen Gang, der zu meinem Bureau führte, in dem mich fast jeden Morgen eine Verzweiflung anfiel, die für einen stärkern, konsequenteren Charakter, als ich es bin, überreichlich zu einem geradezu seligen Selbstmord genügt hätte. (KAFKA 1999a: 242)

Ungeachtet dieser frühen, subjektiv unangenehmen Assoziationen mit dem italienischen Kulturkreis<sup>6</sup> verbrachte Kafka die Ferien des Jahres 1909 (4.-14. September) mit Max und Otto Brod in Norditalien, wo sie in Riva am Gardasee durch eine Zeitungsnote von einer Flugwoche im nahe gelegenen Brescia erfuhren, die sie – laut Brod (1954: 126) v. a. auf Betreiben Kafkas – am 11. September auf dem Flugfeld von Montichiari besuchten. Unmittelbaren literarischen Niederschlag fand dieses Reiserlebnis in Kafkas Essay *Die Aeroplane in Brescia*, das auf Vermittlung Brods (1954: 128) am 29. September 1909 gekürzt in der Morgenausgabe der Prager Tageszeitung *Bohemia* erschien. Später überredete Brod (1974: 92-94) seinen Freund, ihm den Text ungekürzt zum Abdruck in seinem Buch *Über die Schönheit hässlicher Bilder* zur Verfügung zu stellen.<sup>7</sup>

Kafkas und Brods gemeinsame Ferienreise des Jahres 1911 (26. August-13. September) führte sie zunächst in die italienischsprachige Schweiz, wo sie sich einige Zeit in Lugano aufhielten, dann weiter nach Oberitalien, wo sie Mailand und Stresa besuchten, bevor sie über Paris und die Schweiz nach Prag zurückkehrten. Der Plan einer gemeinsamen parallelen Reisebeschreibung mit innerlicher Stellungnahme zueinander entstand vermutlich in Lugano (BROD 1974: 106; BROD/KAFKA 1987: 73; KAFKA 1990a: 956). Das zu Papier gebrachte Ergebnis wurde unter dem Titel *Richard und Samuel* im Juni 1912 in den *Herderblättern* als erstes Kapitel eines Romans veröffentlicht. 1913 (14. September-13. Oktober) begab sich Kafka allein auf eine dritte Italienreise, die ihn nach einem Besuch des *Wiener Internationalen Kongresses für Rettungswesen und Unfallverhütung* über Triest, Venedig und Verona in das Sanatorium von Dr. von Hartungen in

6 Unklar ist allerdings, mit wie vielen Italienern Kafka in der *Generali* tatsächlich Umgang hatte. Sein Vorgesetzter Ernst Eisner entstammte nicht dem italienischen Kulturkreis (BINDER 1979: 333; ČERMÁK 2011: 44).

7 Letztendlich scheiterte dieses gemeinsame Publikationsvorhaben allerdings.

Riva führte. 1920 (ca. 10. April-27. Juni) kam es noch zu einem Kuraufenthalt im zwar deutschsprachigen, seit 1919 aber zu Italien gehörenden Südtirol (Meran) (BEZZEL 1975: 150, 153; PRINZ 2005: 368f.).

## 2. „wo die Menschen schreien, als brenne der Boden“ – das infernalische Italien in *Die Aeroplane in Brescia*

Dass Kafka die in der *Aeroplane* beschriebene ‚Hässlichkeit‘ durchaus buchstäblicher nahm als die ‚Schönheit‘, die Brods Buchtitel hinter ihr angedeutet haben wollte, impliziert möglicherweise ein Tagebucheintrag vom November 1911:

Gestern den ganzen Nachmittag bei Max. Die Reihenfolge der Aufsätze für die ‚Schönheit hässlicher Bilder‘ festgesetzt. [...] Er will in das Buch auch mein Brescia aufnehmen. Alles Gute in mir wehrt sich dagegen. (KAFKA 1990a: 242)

In der Tat vermittelt das Essay detailreich die Befremdung Kafkas angesichts zahlreicher Facetten der Gesellschaft, auf die er 1909 in der oberitalienischen Stadt traf und die er z. T. explizit mit ‚italienischen Zuständen‘ schlechthin gleichsetzte. Bezeichnenderweise dämpften die Herausgeber der *Bobemia* Kafkas subjektive Darstellung durch die Wegkürzung der einleitenden Anreiseindrücke.

Gerade in den unveröffentlichten Passagen wird evident, dass die Reisenden Italien bereits vor Antritt ihrer Expedition stereotyp mit Chaos und Unordnung assoziierten: Die Ankunft Kafkas im Bahnhof von Brescia nach einer Fahrt unter „Angst vor der italienischen Organisation derartiger Unternehmungen, [...] Angst vor den Eisenbahnen, denen die ‚Sentinella‘ vierstündige Verspätungen nachzurühmen weiss“ (KAFKA 1996: 516), trägt apokalyptische Züge, verweist in der Heimat Dantes auf dessen *Inferno*.<sup>8</sup> So fragt sich der Prager mit „innere[r] Bosheit“ (KAFKA 1996: 516) rhetorisch selbst, ob er sich nicht in einer Art ‚Gegenwelt‘, gewissermaßen auf ‚feindlichem Boden‘ befinde:

Noch als wir in das schwarze Loch des Bahnhofs in Brescia einfahren, wo die Menschen schreien, als brenne der Boden, ermahnen wir einander ernsthaft, was auch geschehen solle, uns immer beisammen zu halten. Fahren wir nicht mit einer Art Feindschaft ein? (KAFKA 1996: 516)

Die vorgefundene örtliche Infrastruktur, die Brod noch 1921 mit der von „Ländern niederer Zivilisation“ (BROD/KAFKA 1989: 293) verglich, scheint die Befürchtung zu bestätigen, einen Raum ohne Ordnungsmechanismen betreten

8 Vgl. z. B. in der *Göttlichen Komödie* (*Inferno* III/22-28): „Dort klangen Seufzer Klagen, laute Schreie / hin durch die Luft, die kein Gestirn erhellt, / [...] Verschiedne Zungen, grauensvolle Reden, / von Schmerz erfüllte Worte, Zornesrufe / [...] Die machten ein Getümmel, einen Wirbel“ (ALIGHIERI 1963: 70).

zu haben: „Wir steigen aus; ein Wagen, der sich kaum auf den Rädern hält, nimmt uns auf“ (KAFKA 1996: 516). Im Weiteren registrieren die drei Reisenden u. a. Droschken ohne Kutschbock (KAFKA 1994: 411) und die „vollständig unbrauchbaren Wagen der ganzen Provinz – die Passagiere aufnehmen, wie viele man will, und die überdies“ – wie Kafka (1996: 517) allerdings zugeben muss – „noch rasch sind, man kann es nicht begreifen.“ Die „oft ungeheuren Automobil[e], die losgelassen sich förmlich augenblicklich überschlagen wollen mit ihren in der Schnelligkeit einfältig gewordenen vielfachen Signalen“ (KAFKA 1996: 517), verstärken den Eindruck des Chaotischen. So verlässt Kafka (1996: 517) zeitweilig „die Hoffnung, mit diesem jämmerlichen Zug bis zum circuito zu kommen, ganz und gar“:

Zweimal bleibt der Zug stehn, um auf einen Gegenzug zu warten, so geduldig und lange, als warte er auf eine nur zufällige Begegnung [...]. Weil er nicht mehr weiter kann, macht der Zug endgültig halt [...], noch hält uns eine Rinderherde auf, die ausser Rand und Band, einknickend auf dem hügeligen Boden, förmlich in die Automobile läuft. (KAFKA 1996: 518)

Nur mit Kopfschütteln lässt sich das gleichgültige Lachen der mitreisenden Italiener angesichts dieser als anarchisch wahrgenommenen Gegebenheiten registrieren (KAFKA 1996: 517). Bei der späteren Ankunft in Montechiari steht fest: „Ordnung und Unglücksfälle scheinen gleich unmöglich“ (KAFKA 1994: 401).

Unangenehme Erfahrungen mit der defizitären, menschlicher Nachlässigkeit zugeschriebenen Infrastruktur Italiens thematisierte Kafka auch im Oktober 1913 gegenüber Felice Bauer, als er sich an eine Episode seines erst kurz zurückliegenden Venedig-Aufenthaltes erinnerte:

Deine letzte Nachricht war das Telegramm in Venedig, welches einen Brief ankündigte, der nicht kam. Ich hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß Du später noch nach Venedig geschrieben hast, daß aber der Brief nicht mehr bis zu mir kam, denn der italienische Postbeamte hat den Fetzen Papier, auf den er mich meine Rivaer Adresse hatte schreiben lassen, derart in eine Ecke geworfen, daß er kaum jemals wieder hervorgekommen ist. (KAFKA 1999b: 291f.; s. a. 295)

Vergleichbares war Max Brod bereits 1911 in der Mailänder Post widerfahren.<sup>9</sup> Mit seiner (ironischen) Phantasie, von den italienischen Behörden als mutmaß-

9 „Der Beamte sitzt im Fond, wie in einem Wagen gelehnt; tritt man an den Schalter, so bleibt er zurückgelehnt und keine Miene verrät, dass er zuhört. Ich will um Nachsendung meiner Post bitten. Er gibt ein Formular für Postvollmacht. Ich studiere es, kehre zurück, mache ihn aufmerksam. Er: ‚Ça ne fait rien, un morceau de papier.‘ Ich schreibe es also, streiche sorgfältig, bringe ihm das Papier. Er läßt es auf dem Pult liegen, ohne es anzurühren. Ich fürchte, es geht verloren, der nächste kann es nehmen; beobachte von fern. Er bemerkt mich, rührt sich nicht, lächelt, streicht sich das Kinn. Endlich beauftrage ich Kafka mit der Weiterbeobachtung. Das Papier wird nach geraumer Weile doch ergriffen und einem andern Beamten übergeben“ (BROD/KAFKA 1987: 98).

liches Cholera-Opfer lebendig begraben zu werden (PAWEL 1986: 266), fasste er seine Vorbehalte gegenüber den Ordnungskräften des Landes in ein prägnantes Bild.

„Schmutz“ ist der zweite Eindruck, für den Italien in der *Aeroplane* steht. Kafkas Ironie ordnet ihn dem einheimischen Lokalkolorit zu:

Die Herberge, in die wir gewiesen werden, scheint uns auf den ersten Blick die schmutzigste zu sein, die wir je gesehen haben,<sup>10</sup> aber es ist bald gar nicht mehr übertrieben arg. Ein Schmutz, der nun schon einmal da ist, von dem nicht mehr gesprochen wird, ein Schmutz, der sich nicht mehr verändert, der einheimisch geworden ist, der das menschliche Leben gewissermaßen solider und irdischer macht, ein Schmutz, aus dem unser Wirt hervoreilt [...]; wer hätte, muss man fragen, gegen diesen Schmutz noch etwas auf dem Herzen. (KAFKA 1996: 516f.)

Zu bereits an dieser Stelle vorhersehbaren Kontaminationen kommt es spätestens dann, als Kafka die Fahrt mit der Lokalbahn von Brescia nach Montichiari „auf einer Plattform an einen Riesenmenschen gedrängt, [...] in einer Dusche von Russ und Staub, die von den schwach geschüttelten Waggondecken herabkommt“ (KAFKA 1996: 517f.), überstehen muss. Brod (1954: 127) wiederum erinnerte sich, auf der Rückreise sei die gemeinsame Unterkunft in Desenzano voller Wanzen gewesen. 1911 konstatierte er bei der Einreise in die italienischsprachige Schweiz: „In italienischen Tunells ist es heißer und stinkender als in deutschen“ (BROD/KAFKA 1989: 84). Kurze Zeit später bemerkte er im Garten der bezogenen Pension am Lago di Lugano große Ratten (BROD/KAFKA 1989: 86, 93). Noch 1921 erinnerte er sich, in Italien sei damals „Sauberkeit ein Luxus für die höheren Stände“ (BROD/KAFKA 1989: 293) gewesen. Ihren Tiefpunkt erreichten die Erfahrungen der Freunde mit der örtlichen Hygiene, als sie 1911 in Mailand durch Zeitungsberichte von einer sich im Lande ausbreitenden Cholera-Epidemie erfuhren und deswegen vorzeitig in Richtung Paris abreisten (BROD 1954: 147; BROD/KAFKA 1987: 93, 97f.; KAFKA 1990a: 963f., 966f.; 1999a: 139-141).

Kafka sparte nicht an Sarkasmus, als er einzelne Beobachtungen seines ersten Italienaufenthaltes zu einem pauschalisierenden Zerrbild der italienischen Gesellschaft zusammenfügte. So erklärte er u. a. Betrug zur natürlichen italienischen Verhaltensweise und exemplifizierte diese anhand einer Begebenheit im nächtlichen Brescia: Als nicht Ortskundige werden er und die Brüder Brod von einem Kutscher genötigt, sich auf eine überhöhte Fahrgebühr für eine lächerlich kurze Strecke einzulassen. Als man sich am Ziel weigert, den Wucherpreis zu bezahlen, droht der Kutscher mit Gewalt. Erst der Ruf nach der Polizei lässt ihn einlenken, zumal auf seinem Tarif „nichts zu sehen ist, als Schmutz“ (KAFKA 1994: 402). Am Ende ‚entschuldigt‘ Kafka diese Halsabschneideri als kulturbedingt und ‚tadelte‘ das eigene Benehmen als

<sup>10</sup> Brod (1954: 127) sah in dem ihnen hier zugewiesenen Zimmer eine „Räuberhöhle“.

leider nicht das richtige [...]; so darf man in Italien nicht auftreten, anderswo mag das recht sein, hier nicht. Nun wer überlegt das in der Eile! Da ist nichts zu beklagen, man kann eben in einer kleinen Flugwoche nicht Italiener werden. (KAFKA 1994: 402)<sup>11</sup>

Versatzstücke eines zum Land undurchsichtiger, unsauberer Machenschaften generalisierten Italiens tauchen in Kafkas späterer Prosa immer wieder reflexartig in entsprechender Funktion auf: So soll etwa im *Verschollenen* eine zum Bakschisch funktionalisierte Veroneser Salami Verbindlichkeiten schaffen (KAFKA 2002: 15). Im *Proceß* entwarf Kafka (1990b: 181-242) den zwielichtigen Gerichtsmaler Titorelli als Rädchen eines (Un-)Rechtssystems, das Züge mafïöser Hierarchiestrukturen aufweist. Und auch im *Schloß* scheint der Name des unflätigen Schlossbeamten Sortini, der Amalia brieflich vulgär-obszöne, sie entehrende Angebote unterbreitet (KAFKA 1983: 301-303), bezeichnend.<sup>12</sup> In einem Fragment Kafkas von 1922 findet sich die Herkunft aus Italien zu guter Letzt als geradezu ‚beschämend‘ gebrandmarkt:

Es stand dort ein Bettler mit einer Harmonika. Sein Kleid, eine Art Talar, war unten so in Fetzen, wie wenn der Stoff ursprünglich von einem Tuchstück nicht abgeschnitten sondern roh mit Gewalt abgerissen worden wäre. [...] Wir Kinder wagten nicht ihn anzusprechen [...]. Wir warteten also, bis der Vater kam. [...] ‚Wer bist Du?‘ fragte er im Näherkommen laut und streng [...]. ‚Ich komme aus Italien‘, sagte der Bettler, aber nicht wie eine Antwort, sondern wie ein Schuldbekennnis. (KAFKA 1993: 367)

Um seine Eindrücke in Brescia abzurunden, fertigte Kafka in der *Aeroplane* überdies eine physiognomische Studie der vor Ort vorgefundenen Bevölkerung an, die zwischen der Attribuierung des Bedrohlichen und des Grotesken pendelt und der Galerie eines Karikaturisten nahe kommt. Dabei wird die unterste Schicht der Gesellschaft, wie „ungeheure in ihren Wägelchen fettgewordene Bettler“ (KAFKA 1994: 401), ebenso einbezogen wie ihre Spitze:

Man zeigt einander [...] die Principessa Borghese, eine ältliche Dame, deren Gesicht die Farbe dunkelgelber Weintrauben hat [...]. Marcello Borghese ist bei allen Damen und keiner, er scheint von der Ferne ein verständliches Gesicht zu haben, in der Nähe aber schließen sich seine Wangen über den Mundwinkeln ganz fremd. Gabriele d’Annunzio, klein und schwach, tanzt scheinbar schüchtern vor dem Conte Oldofredi [...]. Von der Tribüne schaut über das Geländer das starke Gesicht Puccinis mit einer Nase, die man eine Trinkernase nennen könnte. (KAFKA 1994: 407)

11 Auch Brod glaubte sich in Italien vor Trickbetrügereien hüten zu müssen, als er 1911 im Mailänder *Credito Italiano* Geld abheben wollte: „Ich werde in einen Salon geführt. [...] Dieses lange Warten, als hätte man um die Polizei geschickt. Da das Vertrauen ungreiflich scheint. Die Höflichkeit wie eine Falle. Das oftmalige Hinausgehn und Kommen des Beamten. Ein anderer Beamter kramt im Pult, nimmt Geld. Da ich fürchte, er könnte später den Verdacht auf mich lenken (ich bin allein mit ihm), merke ich mir sein auffallendes, gelbes, naßgestrichenes Haar, schlaffer Gang“ (BROD/KAFKA 1987: 99).

12 Vgl. ital. *sordido* (ugs.): *dreckig, schmutzig, schändlich, schamlos, elend*.

In der Kleidung der „Damen der heutigen Mode“ erkennt Kafka eine raffinierte, doppelgesichtige Mischung aus vordergründiger Verhüllung, scheinbarer Sittlichkeit und unverhohlener Laszivität:

Alle Gesichter, asiatisch verschleiert, werden in einer leichten Dämmerung getragen. Das am Oberkörper lose Kleid läßt die ganze Gestalt von rückwärts etwas zaghaft erscheinen; ein wie gemischter, ruheloser Eindruck entsteht, wenn solche Damen zaghaft erscheinen! Das Mieder liegt tief, kaum noch zu fassen; die Taille scheint breiter, als gewöhnlich, weil alles schmal ist; diese Frauen wollen tiefer umarmt sein. (KAFKA 1994: 408)

Der sich in Montichiari manifestierende italienische Nationalismus<sup>13</sup> schließlich sieht keine faire Würdigung ausländischer Leistungen vor: Als der Amerikaner Curtiss überlegen den großen Preis von Brescia gewinnt, haben die Italiener unter den Zuschauern bereits

fast an ihn vergessen. Überall wird nur darüber geklagt, daß Calderara nicht fliegen wird (sein Apparat ist zerbrochen) [...], daß Zodiac, der italienische Lenkballon, noch immer nicht gekommen ist. Über Calderaras Unglück laufen so rühmliche Gerüchte um, daß man glauben will, die Liebe der Nation sollte ihn sicherer in die Luft heben, als sein Wrightflieger. (KAFKA 1994: 410)<sup>14</sup>

### 3. „er stellte in Abrede daß es italienisch sei“ – intervarietäre Sprachbarrieren vor einem ‚fiktiven‘ Italienisch

Besondere Beachtung verdient Kafkas Verhältnis zu seiner nach Tschechisch, Französisch und Englisch (KAFKA 1999a: 69) vierten Fremdsprache. Im Herbst 1907 nahm Kafka im Zuge seiner Anstellung bei der *Assicurazioni Generali* Italienischstunden, zumal er (irrtümlich) davon ausging, er werde zunächst nach Triest versetzt (KAFKA 1999a: 69, 72f., 75). Obwohl er die damals erwor-

13 Diesen empfand zumindest Brod als antideutsch gefärbt: In Brescia vermisste er unter den auf dem Flugplatz gehissten Nationalflaggen allein die deutsche und österreichische. In Mailand machte er 1911 Baedeckers *Schweiz* als einziges im Handel erhältliches deutschsprachiges Buch aus. Hier stellte er auch eine „innige Verwandtschaft des Corriere und Matin“ in ihrer antideutschen Berichterstattung über die erste Marokko-Krise fest (BROD/KAFKA 1987: 119) und empörte sich über ein „unfreundliches, ja deutschenfeindliches Benehmen“ (BROD/KAFKA 1987: 99) italienischer Bankangestellter bei *Cook*.

14 Vgl. die Anmerkungen Max Brods zur Volksstimmung in Montechiari: „Calderara fliegt“, beglückwünscht einer den andern, „unser Leutnant Calderara“. Und obwohl man gelesen hat, daß sein Apparat ganz verdorben ist, erzählt man einander, daß nur Calderara den Katapult benützt, daß nur er es sein kann, der jetzt fliegt, man bezieht gewaltsam alle Signale auf ihn. Erst dann erfährt man, daß ein Amerikaner, der jetzt drankommt, das Gestell aus dem Weg geräumt haben wollte...“ (BROD/KAFKA 1987: 14).



benen Sprachkenntnisse v. a. wegen der späteren Italienreisen regelmäßig auffrischte, blieben ihm die Sprache wie ihre Sprecher offenbar lebenslang fremd. Gesprächssituationen mit Italienern vermittelten Kafka scheinbar zumeist das Gefühl kommunikativer Impotenz:

Italiener im Zug Porlezza-Mennaggio. Jedes an einen gerichtete italienische Wort dringt in den großen Raum der eigenen Unkenntnis und beschäftigt daher ob verstanden oder unverstanden durch lange Zeit. Das eigene unsichere Italien[isch] kann sich gegenüber der Sicherheit des Italieners nicht halten und wird ob verstanden oder nicht verstanden leicht überhört. (KAFKA 1990a: 960)

Den hier festgehaltenen Reisekontakt behielt auch Brod als „[s]chwieriges Gespräch“ (BROD/KAFKA 1987: 89) in Erinnerung.

Überhaupt dominieren Formulierungen des Nicht-Verstehens, der Befremdung und Verwirrung Kafkas Vermerke über die Landessprache und ihre Sprecher während der Reise von 1911. Aus Lugano berichtete Kafka (1990a: 962) etwa:

Ein Deutscher [...] bekommt um  $\frac{3}{4}$ 12 noch eine Eintrittskarte in die Schwimmanstalt, trotzdem sie um 12 gesperrt, worauf ihn [...] der Schwimmmeister in unverständlichem, daher etwas strengem Italienisch aufmerksam macht. Durch dieses Italienisch auch innerhalb seiner Muttersprache verwirrt fragt der Deutsche staunend warum man ihm dann eine Fahrkarte bei der Kassa verkauft habe und beklagt sich daß man ihm eine Fahrkarte verkauft hat und führt an, man hätte ihm keine Fahrkarte mehr verkaufen dürfen.

In Oria notierte er: „Besondere Unverständlichkeit der Ausrufe. Bei Sätzen kann das Unverständnis drin herumkriechen“ (KAFKA 1990a: 959). Brod stimmte ihm zu, dass „Ausrufe in einer fremden Sprache noch schwerer verständlich als Sätze“ (BROD/KAFKA 1987: 89) seien, und regte sich schließlich auf, er könne „nicht den Sinn der Worte, nicht das Wort, nicht einmal einen einzelnen Laut“ (BROD/KAFKA 1987: 95) des von den Einheimischen gesprochenen Italienisch verstehen.<sup>15</sup> Im Mailänder Theater beobachtete Kafka:

Herr in der Loge öffnet beim Lachen den Mund bis zu einem rückwärtigen Goldzahn, der dann den Mund ein Weilchen so offen hält. Auf andere Weise nicht zu erreichende Einheit zwischen Bühne und Zuschauerraum, wie es jene ist, die sich für und gegen den Zuschauer bildet, der die Sprache nicht versteht. (KAFKA 1990a: 965)

Auch Brod beschäftigte in der nämlichen Theateraufführung v. a. die „[u]nverständliche Sprache, man versteht ein Wort, das Publikum lacht, also hat mans doch nicht verstanden“ (BROD/KAFKA 1987: 95). Wenig später führte er aus

---

15 Zudem konfrontierte ihn die Prosodie italienischer Muttersprachler mit einer Lautstärke, die er nicht gewohnt war – in seinen Worten: mit „Geschrei als gewöhnliche[r] Rede“ (BROD/KAFKA 1987: 84). In Stresa sah sich Brod (1974: 290) 1911 inmitten einer „Lärnhölle“ und auch in Mailand erschien ihm die Suche nach ruhigen Zimmern aussichtslos (BROD/KAFKA 1987: 98).

einer Telefonzelle am Mailänder Bahnhof ein „[i]talienisches Angstgespräch mit einer Hotelangestellten“ (BROD/KAFKA 1987: 100).

Dabei war Kafkas Motivation, sich das Italienische anzueignen, lange ungebrochen. Geradezu selbstkritisch ließ er ein halbes Jahr vor seiner zweiten Italienreise in einer Vorstudie zu *Richard und Samuel* anklingen, man sei im September 1909 fremdsprachlich eben noch unzureichend vorbereitet gewesen. Umso mehr bekräftigte er gleichzeitig die Einsicht, für die im Spätsommer 1911 anstehende Reise das Italienischlernen intensivieren zu müssen:

Robert machte einen Vorschlag: Wir kommen jede Woche zusammen und lernen italiänisch[!]. Italiänisch[!] zu lernen sind wir entschlossen denn schon voriges Jahr haben wir in dem kleinen Stückchen Italien, wo wir waren, gesehn, daß unser Italienisch nur dazu ausreicht, nach dem Weg zu fragen, wenn wir uns ihr erinnert Euch zwischen den Weingartenmauern der Campagna verirrt hatten. Und selbst dazu hat es doch nur unter großer Anstrengung der Gefragten ausgereicht. Lernen müssen wir also wenn wir heuer wieder nach Italien wollen. (KAFKA 1990a: 166)

Und auch noch im Februar 1913, seinen dritten Italienaufenthalt vor Augen, teilte er Felice Bauer mit, er habe Max und Elsa Brod gebeten, ihm

für den Herbst [...] einen Ort zu finden, wo es heiß ist, wo man vegetarisch leben kann, wo man unaufhörlich gesund ist, [...] wo selbst einem Klotz das Italienische eingeht. (KAFKA 1999b: 94)<sup>16</sup>

Der letztere Wunsch erfüllte sich aber weiterhin nicht, denn von seinem Rivaer Aufenthalt berichtete Kafka im September 1913 seiner Schwester Ottla:

Der Kastellan zeigte mir die Stelle, wo Goethe gezeichnet hat, aber diese Stelle wollte mit dem Tagebuch nicht stimmen und so konnten wir darin nicht einig werden, ebenso wenig wie im Italienischen. (KAFKA 1999b: 287)

Das ‚Erweckungserlebnis‘ Goethes, der im unweit von Riva gelegenen Torbole 1786 die Endfassung seiner *Iphigenie* begonnen hatte, blieb bei Kafka demnach aus. Auch Brod hatte in Gandria 1911 eine fehlende Kommunikationsbasis bzw. ein Aneinander-Vorbeireden im „Gespräch mit dem grauäugigen Italiener“ zu bemerken geglaubt: „[F]alsche Fragen, noch so oft wiederholt, werden wie Angriffe abgeschlagen“ (BROD/KAFKA 1987: 90).

Obwohl Kafka (1958: 337) im Alltag die Lebendigkeit mundartlichen Sprechens durchaus anerkannte, räumte er der produktiven Kompetenz hochsprachlicher Ausdrucksfähigkeit in der eigenen Muttersprache letzten Endes

16 Ernst Pawles (1986: 230f.) Unterstellung, Kafka wie Brod hätten „wenig Begabung für Fremdsprachen“ besessen, „kaum Kontakt mit dem ‚Mann von der Straße‘“ gehabt und „sich fast nie darum, die lokale Atmosphäre wirklich in sich aufzunehmen“, bemüht, erscheint nach dem bisher Gezeigten fragwürdig. Brods (1954: 148) gleich lautende Selbstbezeichnung ist als scherzhaft zu werten.

den Vorrang innerhalb seines internalisierten Wertesystems ein.<sup>17</sup> Mit dieser der bürgerlichen Spracherziehung des 19. Jh. geschuldeten Haltung bewegte er sich ganz im Rahmen zeit- und schichttypischen Normempfindens (LINKE 1996: 232-235).<sup>18</sup> Insofern musste es Kafka zusetzen, dass Italiener ihm gegenüber fast ausschließlich regionale Varietäten, d. h. Mundarten des Italienischen sprachen, die ihm die Möglichkeit zur Kommunikation teils erschwerten, teils sogar nahmen. Einen Nachhall dieser frustrierenden Erfahrung dürfte man in einem Prosafragment Kafkas aus dem Jahre 1922 vermuten können. In ihm findet sich das Italienische als Sprache kurzerhand zur Fiktion erklärt:

Ich stieg ans Land, es war ein kleiner Hafen, ein kleiner Ort. Einige Leute lungerten auf den Marmorfliessen umher, ich sprach sie an, verstand aber nicht ihre Rede. Es war nur ein italienischer Dialekt. Ich rief meinen Steuermann herüber, er versteht italienisch, aber die Leute hier verstand auch er nicht, er stellte in Abrede daß es italienisch sei. (KAFKA 1992a: 524)

Zum besseren Verständnis dieser Wahrnehmung trägt ein Blick auf die Situation der italienischen Hochsprache um 1910 bei: Aus dem Toskanischen hervorgegangen blieb sie, da sie nicht Sprache eines Hofes und einer zentral gelegenen Hauptstadt geworden war, lange Zeit nur eine geschriebene und außerhalb der Toskana kaum gesprochene Sprache. Erst mit der Einigung Italiens (1870) verbreitete sie sich langsam als Umgangssprache. Sie blieb aber weiter vornehmlich die Sprache der Elite bzw. des Schrifttums, der die zahlreichen von der Bevölkerungsmehrheit im Alltag benutzten Dialekte gegenüberstanden. Mitverantwortlich dafür war das niedrige Bildungsniveau des Landes: So wurde die 1877 eingeführte Schulpflicht nicht überall eingehalten und der Anteil der Analphabeten betrug 1911 immer noch regional zwischen elf und 50 %. Das sich langsam ausbreitende approximative Italienisch wurde damals durch verschiedene Varietäten mit italienischen und regionalen Merkmalen repräsentiert (DURANTE 1993: 205-207).

Kafka hatte mit Brod schon 1911 ein Prinzip des notwendigen minimalen Fremdsprachenerwerbs für jedes Reiseland festgelegt. Es lautete:

[Es] ist unmöglich, eine Sprache vollständig zu erlernen. Man muß sich daher mit derjenigen Stufe begnügen, welche am wenigsten Mühe macht und doch genügt. (BROD/KAFKA 1987: 191)

---

17 Vgl. hierzu Kafkas Selbsttadel wegen Nachlässigkeit in punkto Sprachrichtigkeit (KAFKA 1999a: 165f., 287; BROD/KAFKA 1989: 92) und seine akribischen Bemühungen, mündlich bzw. regional markierte Sprachmerkmale zu vermeiden und ein Höchstmaß an normgerechtem Ausdruck zu erreichen, wenn er einen Text zur Herausgabe bestimmt hatte (KAFKA 1958: 245; 1999b: 126, 173; BROD 1960: 280; 1974: 350, 352; DIETZ 1963: 447f., 451; WOLFF 1966: 51).

18 Angelegt wurde diese Haltung vermutlich bereits durch seinen strengen, an der deutschen Klassikersprache (v. a. Goethes) ausgerichteten Deutschunterricht am *Staats-Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag Altstadt* (BINDER 1979: 197, 202-205).

Schloss dieses Prinzip mit dem Vorsatz, sich „das Wichtigste über den Schweizer Dialekt“ (BROD/KAFKA 1987: 192) anzueignen, noch eine verbale Auseinandersetzung mit den schwer verständlichen regionalen Varietäten der Deutschschweiz ein,<sup>19</sup> so gaben die Freunde ein solches Unterfangen hinsichtlich des Italienischen auf. Angesichts der Divergenz zwischen gelernter Hochsprache und alltagssprachlicher Realität kam es zum völligen ‚Verstummen‘ Kafkas und Brods, die lakonisch festhielten: „Zeichensprache in Italien“ (BROD/KAFKA 1987: 192). Doch auch diese sollte sich im Weiteren als kulturspezifisch kodiert und schwer zugänglich erweisen.

Auch die ungleich positivere Bewertung der Fremdsprache Französisch,<sup>20</sup> deren Kenntnis Kafka schon bei seiner *Generali*-Bewerbung vorweisen konnte (KAFKA 1990a: 69), verdient Beachtung: So ist in *Richard und Samuel* von einer regelrechten ‚Versklavung‘ desjenigen der beiden Protagonisten die Rede, der seine Französisch- durch Italienischkenntnisse ergänzt:

Samuel [d. h. Brod] kann nur Französisch, Richard [d. h. Kafka] Französisch und Italienisch, hiedurch kommt er in Italien, ohne daß es einer von ihnen darauf angelegt hätte und trotzdem Richard weiß daß das Gegenteil wahrscheinlicher wäre, überall dort, wo es sich um Auskünfte handelt in eine Art Dienerstellung zu Samuel. (KAFKA 1993: 186)

Umgeben von Sprechern unverständlicher italienischer Dialekte, im Schlag Schatten einer schier unüberwindbaren Sprachbarriere fiel dem 1911 in einem Mailänder Bordell punktuell verfügbaren Französisch in Kafkas und Brods Ohren förmlich die Funktion einer kurzzeitigen Erlösung von der eigenen ‚Sprachlosigkeit‘ zu. Kafka stellte erleichtert fest: „Die Mädchen sprachen ihr Französisch wie Jungfrauen“ (KAFKA 1990a: 968) und Brod stimmte zu: „Keine [der Dirnen] aber schien uns halbwegs annehmbar. [...] Dennoch: ihr quellenklares Französisch“ (BROD/KAFKA 1987: 95f.). In Paris glaubte Kafka dann auch wenige Tage später ein ihn wesentlich ansprechenderes kommunikatives Umfeld als in Italien vorzufinden und lobte dezidiert die „Bemühungen aller Franzosen mit denen man in Berührung kommt, schlechtes Französisch wenigstens für den Augenblick zu verbessern“ (KAFKA 1990a: 989). Dafür nahm er auch in Kauf, dass mit dieser entschiedenen Pflege hochsprachlichen Ausdrucks eine verminderte Fehlertoleranz gegenüber unvollkommen frankophonen Ausländern einherging:

19 In den schwyzertütschen Dialekten sah Kafka ein unverständliches (KAFKA 1999a: 144), „[m]it Blei ausgegossenes Deutsch“ (KAFKA 1990a: 950), Brod dagegen „eine fremde und wunderbare Sprache“ (BROD/KAFKA 1987: 8).

20 Vgl. Kafkas und Brods Leidenschaft für das Französische, ihre jahrelange gemeinsame Flaubert-Lektüre (KAFKA 1999a: 38, 94, 113; BROD 1974: 54, 232) und Kafkas generelle Affinitätsbezeugungen gegenüber dem Französischen (KAFKA 1990a: 237, 360-364, 1052; 1999a: 65, 264, 298; 1999b: 13, 31, 42f.; 2005: 328, 345; BROD 1974: 232f.).

Eigenschaften der deutschen Sprache im Munde von Ausländern, die sie nicht beherrschen und meist auch nicht beherrschen wollen, schön zu werden. Soweit wir Franzosen beobachtet haben, konnten wir niemals sehen, daß sie sich über unsere Fehler im französischen freuten oder auch nur diese Fehler hörens Wert fanden. (KAFKA 1990a: 1000)

Die in Paris gewonnenen alltags sprachlichen Eindrücke Kafkas ergaben sich aus der im Vergleich zum Italienischen ganz anderen zeitgenössischen Situation der französischen Hochsprache: Die von Paris ausgehenden administrativen Entwicklungen seit der Revolution von 1789 hatten die Dialekte im Laufe des 19. Jh. rapide schwinden lassen, besonders seit die allgemeine Schulpflicht galt (1881). Mitte der 1920er Jahre beherrschten die meisten Franzosen aktiv das Standardfranzösische und das *français régional* näherte sich immer stärker dem Pariser Französisch an (RICKARD 1977: 139f.; SERGIJEWSKIJ 1979: 28). So erlebte Kafka das Französische auf den Pariser Straßen vermutlich fast ausschließlich in der Standardform, während er in der norditalienischen Provinz fern der Toskana Sprecher des Standarditalienischen verständlicherweise selten angetroffen haben dürfte.<sup>21</sup>

Letztlich ist Kafka nur eine beschränkte Perspektive auf die jeweilige Situation der Hochsprache in Italien und Frankreich zu attestieren. Die wahrgenommenen Unterschiede scheinen immerhin in einem Prosafragment Kafkas von 1921/22 in der Zeichnung des fahrenden Ritters Don Quichote ihren Reflex gefunden zu haben: Denn dieser teilt – wohl nicht zufällig – die höchst ungleich verteilte Sympathie des Touristen Kafka für beide Sprachräume, wenn er zwar in Südfrankreich auf freundliche Menschen trifft, sich später in der oberitalienischen Tiefebene dagegen nicht wohl fühlt (KAFKA 1992a: 418).

#### 4. „Wie konnte man auch diesen Menschen richtig verstehen“ – stereotypisierte und personifizierte Kommunikationsdestruktion im *Proceß*

Es kann kaum Zufall sein, dass sich viele der bisherigen Kommentare Kafkas über Italiener, ihre Sprache und ihre ihn befremdende Art zu kommunizieren fast in einer Art Resümee in der Eingangsszene des *Dom*-Kapitels im *Proceß* (1914/15) kumulieren. Wie Klaus Schenk (2005: 233) angemerkt hat, werden hier Techniken des hermeneutischen Sinnverstehens eingeübt. Nach dem bisher Beobachteten verwundert es nicht, dass Kafka gerade einen Italiener für die Szene wählte. Die hier im Roman generierte Kommunikationskrise ist dabei unter Aspekten der interkulturellen Kommunikation und Stereotypenforschung zu analysieren. Denn genau betrachtet, lässt Kafka (un)absichtlich(?)

21 In den von Kafka 1909 bis 1913 besuchten norditalienischen Regionen waren galloitalische (lombardische) und venezische Dialekte verbreitet (DEVOTO/GIACOMELLI 2002).

in seinem Text polar gezeichnete Prototypen einer monochronen, reservierten und abschlussorientierten Kultur einerseits und einer polychronen, expressiven und beziehungsorientierten Kultur andererseits aufeinander prallen.<sup>22</sup> Parallelen zwischen Kafkas persönlichen Erfahrungen und der Figurenzeichnung sind dabei unverkennbar.

K.s Kontakt mit dem „italienischen Geschäftsfreund der Bank, der für sie sehr wichtig war und sich zum ersten Mal in dieser Stadt aufhielt“ (KAFKA 1990b: 270), erfolgt per Auftrag. Da K.s Aufmerksamkeit von seinem unübersichtlichen Prozess beansprucht wird, stellt die Aufgabe, dem Gast die städtischen Sehenswürdigkeiten zu zeigen (KAFKA 1990b: 270), für ihn eine lästige gesellschaftlichen Pflicht dar. Die sich anbahnende interkulturelle Kontaktsituation scheint dadurch bereits von vornherein belastet. Denn wie sich zeigt, weist K. zwar kognitive, nicht jedoch affektive Eigenschaften<sup>23</sup> auf, die zu interkultureller Kompetenz unerlässlich wären.

Kafka zeichnet den Italiener im Folgenden in stereotyper Weise: Er bleibt namenlos; vermerkt wird lediglich, dass er aus Süditalien stamme (KAFKA 1990b: 274). Dass der Mann Sinn für Kunst habe, scheint lediglich ein Gerücht (KAFKA 1990b: 272), an dem bereits erste Zweifel laut werden, als er K.s Kulturprogramm auf die Besichtigung des Doms reduziert (KAFKA 1990b: 275f.), und das sich endgültig als falsch erweist, als K. später im Dom vergeblich auf den Gast wartet. Aus der äußerst vage fixierten Verabredung, K. „etwa um zehn Uhr“ im Dom treffen zu wollen, „[e]r selbst hoffe um diese Zeit schon bestimmt dort sein zu können“ (KAFKA 1990b: 276),<sup>24</sup> lässt sich die Zugehörigkeit des Italieners zu einer polychronen (zeitoffenen) Kultur<sup>25</sup> ablesen, in der Zeit als nicht klar durchstrukturiert wahrgenommen wird. Die Abneigung des Südeuropäers gegen feste Termine wird ferner durch den Umstand evident, dass er sich später nicht zur selbst vorgeschlagenen Zeit im Dom einfindet. Dem gegenüber stehen K.s lineare Arbeitsabläufe innerhalb seiner Vorbereitungen auf die fremdsprachliche Unterhaltung (KAFKA 1990b: 272f., 277f.)

22 Zu diesen Begriffen allgemein s. GESTELAND (1999: 14f.), bezüglich Italien und Deutschland GESTELAND (1999: 225-227, 231-236).

23 Zu diesen gehören Sympathie, Aufgeschlossenheit, Empathie, Selbstreflexion, Ambiguitätstoleranz, Stressresistenz und Humor (BARMAYER 1998: 323f.).

24 Man beachte die Verschränkung der in ihrem Grad der Bestimmtheit widersprüchlichen Begriffe ‚etwa‘, ‚hoffen‘ sowie ‚sein können‘ einerseits und ‚bestimmt‘ andererseits.

25 Zur Zeitoffenheit/Polychronie in Italien s. GESTELAND (1999: 57f., 225) und BROGELLI-HAFER/GENGAROLI-BAUER (2006: 21f.).

und seine später an den Tag gelegte Pünktlichkeit,<sup>26</sup> die einem monochronen (zeitfixierten) Kulturraum<sup>27</sup> entsprechen.

Der indirekte, subtile Gesprächsstil des Italieners macht für das geschulte Ohr ferner deutlich, dass es seine Priorität ist, im Kommunikationsakt Harmonie aufrecht zu erhalten, was ihn beziehungsorientierten Kulturen (GESTELAND 1999: 33-36) zuordnet. Deutlich zeigt sich dies, als der Südländer, bemüht sein Gegenüber nicht durch eine Absage zu verletzen, umständlich zwischen den Zeilen anzudeuten versucht, dass er eigentlich kein Interesse an einer Stadtführung habe, dass er

vorläufig noch einige Geschäfte zu besorgen habe, daß er leider auch im Ganzen nur wenig Zeit haben werde, daß er auch keinesfalls beabsichtige in Eile alle Sehenswürdigkeiten abzulaufen, daß er sich vielmehr – allerdings nur wenn K. zustimme, bei ihm alleine liege die Entscheidung – entschlossen habe nur den Dom, diesen aber gründlich zu besichtigen. Er freue sich ungemein diese Besichtigung in Begleitung eines so gelehrten und lebenswürdigen Mannes [...] vornehmen zu können und er bitte ihn, wenn ihm die Stunde gelegen sei, in zwei Stunden etwa um zehn Uhr sich im Dom einzufinden. (KAFKA 1990b: 275f.)

K. hingegen ist offenbar einen direkten Kommunikationsstil und explizite Mitteilungen mit niedrigem Kontext und der Priorität, klar verstanden zu werden, gewöhnt. Dies sind Aspekte, die abschlussorientierte Kulturen prägen (LITTEERS 1995: 90; GESTELAND 1999: 39-42). K. versteht die gemachte Andeutung nicht und bereitet sich weiter (verbal) auf ein Treffen vor, das sein Gast gar nicht einzuhalten beabsichtigt.

Somit haften aus der Sicht des Monochron-Abschlussorientierten bereits Oberflächlichkeit, Unverbindlichkeit und Unzuverlässigkeit an seinem stereotypisierten polychron-beziehungsorientierten Gegenüber. Dies sind Eigenschaften, die Kafka schon in Brescia und anderenorts an Italienern beobachtet zu haben glaubte und die er schon zuvor als Angestellter der *Generali* als ‚typisch italienisch‘ betrachtet hatte: So hatte er im Oktober 1907 an Max Brod geschrieben:

[W]ir veranstalten ja Wettrennen in der Unzuverlässigkeit und Unpünktlichkeit. Natürlich denke ich nicht daran hier Sieger zu werden, denn ich bin nur einfältig unpünktlich aus italienischem Fleiß, Du aber aus Vergnügungssucht. (KAFKA 1999a: 76)

26 Allerdings findet sich K. später „pünktlich“ (KAFKA 1990b: 279) um 11 Uhr im Dom ein, während er zuvor 10 Uhr als Termin verstanden zu haben glaubte (s. o.). Ob hierin ein bewusster ironischer Griff Kafkas zu sehen ist oder eine seiner häufigen, Flüchtigkeitsfehlern geschuldeten inhaltlichen Inkonssequenzen (BROD 1969: 190; 1974: 352), bleibt unklar.

27 Zur deutschen Zeitfixierung/Monochronie s. LITTEERS (1995: 89) und GESTELAND (1999: 232).

Folgend konzentriert sich die Handlung auf die beharrlichen aber aussichtslosen Anstrengungen K.s, mit dem Südeuropäer ins Gespräch zu kommen. In diesem ‚Ringeln‘ lassen sich Reflexe von Kafkas Verständigungsproblemen in Italien vermuten: K. wird zugute gehalten, dass er in einseitigem Entgegenkommen bemüht ist, seine verbalen Kommunikationsmittel an sein Gegenüber anzupassen. Er begibt sich dabei stufenweise von der aus seiner Sicht einfacheren auf die jeweils schwierigere Ebene: Da der Kommunikationskanal über die eigene Muttersprache versperrt ist (der Italiener spricht kein Deutsch), liegt der Kompromiss einer gemeinsamen Fremdsprache als Lingua franca nahe. Das von K. angebotene Französisch beherrscht der Italiener allerdings nur rudimentär: Es „war nur schwer verständlich“ (KAFKA 1990b: 274) bzw. „schien nur unverständlicher Gesang“ (KAFKA 1990c: 300).<sup>28</sup>

So muss sich K. auf das schwankende Terrain der Fremdsprache Italienisch, der Muttersprache des Gastes, begeben. Dabei wird ihm zunächst eine sorgfältige und systematische Vorbereitung auf das Gespräch mit dem Fremden zugestanden: Er studiert eine halbe Nacht lang eine italienischen Grammatik (KAFKA 1990b: 272), rüstet sich mit einem Wörterbuch aus (KAFKA 1990b: 273, 278) und nützt die noch frei bleibende Zeit dazu, sich Listen seltener, zur Dom-Besichtigung nötiger Vokabeln anzulegen, wobei er „die Wörter die er brauchte zusammenstellte, dann herausschrieb, dann sich in ihrer Aussprache übte und schließlich auswendig zu lernen versuchte“ (KAFKA 1990b: 277).<sup>29</sup> Diese an sich löbliche Präparierung ist allerdings nur lexikalischer und grammatikalischer, nicht fremd- bzw. interkultureller Art und betrifft allein den verbalen Bereich der Kommunikation. Eine fremdkulturelle Sensibilisierung sah Kafka bei seiner Konzeption des Josef K. nicht vor. Folgend zeigt sich entsprechend, dass das Einprägen von Wörtern und Flexionsparadigmen, das K. als gründliche Vorbereitung auf einen Fremdkontakt begreift, allein nicht zur Verständnissicherung genügt.

K.s aufgefrischte Italienischkenntnisse werden im Roman zunächst als „zwar nicht sehr groß aber immerhin genügend“ (KAFKA 1990b: 272) eingestuft; laut Aussage des Bankdirektors seien sie sogar „überraschend gut“ (KAFKA 1990b: 277). K. ist in der Lage, den Gast „mit einigen glatten Sätzen“ (KAFKA 1990b: 274) in dessen Muttersprache zu begrüßen. Eine autobiographische Parallele zu Kafkas Beherrschung des Italienischen (und Französischen) ist auch

28 Ein Mangel an Fremdsprachenkenntnissen wird auch dem italienischen Liftjungen des ‚Hotel Occidental‘ im *Verschollenen* unterstellt: „Giacomos Englisch war nicht jedem verständlich“ (KAFKA 2002: 418).

29 Dass sich Kafka selbst auf diese Weise im Italienischen übte, lässt sich mittels einer in zwei Spalten angeordneten Liste italienischer Vokabeln von seiner Hand belegen, die vermutlich zur Veranschaulichung v. a. der Ausspracheregeln für *c, a, g* etc. angelegt wurde (SCHILLEMEIT 1992: 130).



hier unverkennbar. Doch erweist sich der verbale Kommunikationskanal auch im Italienischen als mehrfach blockiert: Zum einen sind die durch den Italiener entgegneten Worte erneut in einen beziehungsorientierten ‚high context‘ eingebettet, den K. bereits während des eben eröffneten Smalltalks nicht adäquat deuten kann. Schon die ersten Sätze enthalten „ein sonderbares Wort, dessen Sinn K. erst nach einem Weilchen erriet“ (KAFKA 1990b: 273f.). Auch im Folgenden kann K. den Gast nur mit Hilfe des ‚simultan übersetzenden‘ Direktors (KAFKA 1990b: 275) und dann auch „nur bruchstückweise“ (KAFKA 1990b: 274) verstehen. Dass der Italiener (gemäß Kafkas direkt gemachten Erfahrungen) „regelmäßig in irgendeinen Dialekt, der für K. nichts Italienisches mehr hatte“ (KAFKA 1990b: 274), verfällt und seine Muttersprache offenbar nicht verlässlich in der K. vertrauten Standardform beherrscht, kommt erschwerend hinzu.

Weitere Quellen für Störungen treten innerhalb paraverbaler Bereiche der Kommunikation auf:<sup>30</sup> Neben wiederholtem irritierendem, die Stimme modulierendem Gelächter (KAFKA 1990b: 273, 274; 1990c: 300) stellt v. a. das über große Strecken rasante Sprechtempo des Italieners K. vor Probleme, dem Gesagten zu folgen, zumal dieses auch durch keine Pausen segmentiert wird. „Wenn er [der Italiener] ganz ruhig sprach, verstand er [K.] ihn fast vollständig“, aber „meistens quoll förmlich ihm die Rede aus dem Mund“ (KAFKA 1990b: 274). Selbst beim Abschied geht der Gast „nur noch halb ihnen zugewendet, im Reden aber noch immer nicht aussetzend, zur Tür“ (KAFKA 1990b: 276). Erschwerend kommt hinzu, dass er seinen Gesprächspartner ständig unterbricht, „unermüdlich ihm in die Rede fallend“ (KAFKA 1990b: 275).<sup>31</sup> Hinter dieser Zeichnung lassen sich die von der interkulturellen Kommunikationsforschung beschriebene Ablehnung der als peinlich empfundenen Stille im Gespräch durch Südländer sowie deren Auffassung des Durcheinander- und Gleichzeitigsprechens als Form kommunikativer Kooperation identifizieren, Kommunikationsstrategien, die von Angehörigen der anglo-germanischen Welt oft als ‚Geschwätzigkeit‘, ‚Unhöflichkeit‘, ‚Arroganz‘ oder ‚Aggressivität‘ gedeutet werden.<sup>32</sup>

Innerhalb der nonverbalen Kommunikation und hier dem Bereich der Proxemik zuzuordnen wird ferner die geringe Sprechdistanz des Gastes eklatant und als physische Aufdringlichkeit gedeutet: Er „drängte [...] sich an K. und-

30 Zu solchen Störungen allgemein s. BLOM/MEIER (2002: 85-88), bezüglich des Kontrastes expressiver versus reservierter Kulturen s. GESTELAND (1999: 65-82).

31 Vgl. analog im *Proceß* die Geschwätzigkeit des italienischen Gerichtsmalers Titorelli, vor der K. schon im Vorhinein gewarnt wird (KAFKA 1990b: 181).

32 Zu diesem kulturellen Kontrast s. LITTEERS (1995: 91), GESTELAND (1999: 69-71, 227), BLOM/MEIER (2002: 85-88) und BROGELLI-HAFER/GENGAROLI-BAUER (2006: 18f., 23).

zwar so dicht, daß K. sein Fauteuil zurückschieben mußte, um sich bewegen zu können“ (KAFKA 1990b: 275).<sup>33</sup> Auch die Körpersprache des Italieners, etwa nervöses Zupfen an Schnurrbart und Kleidung (KAFKA 1990b: 274f.), plötzliches, aus K.s Sicht grundloses Aufspringen (KAFKA 1990b: 275; 1990c: 300), hyperaktives Kopfschütteln (KAFKA 1990b: 274), unnötig wiederholtes Händeschütteln (KAFKA 1990b: 273, 276)<sup>34</sup> und ausgeprägtes aber unverständliches Gestikulieren „mit erhobenen Armen und lose in den Gelenken bewegten Händen“ (KAFKA 1990b: 275),<sup>35</sup> das man „wenigstens auf den ersten Blick und ohne zu wissen wovon er sprach für das Fallen des Wassers in einem Springbrunnen gehalten hätte“ (KAFKA 1990c: 301), kann K. trotz aller Bemühungen nicht deuten. Kafka skizzierte hier Wesenszüge nonverbalen Kommunizierens, wie sie für Angehörige stark expressiver Kulturen, etwa des Mittelmeer-Raums charakteristisch sind. Dass K. durch diese verstört wird, ordnet ihn wiederum einem reservierten Kulturkreis zu.<sup>36</sup>

Eine Synopse verrät, dass letzten Endes fast alle Elemente verbaler, non- und paraverbalen Kommunikation,<sup>37</sup> die kultureller Kodierung unterliegen,<sup>38</sup> in der untersuchten Textpassage verständnishemmend zum Zug kommen:

33 Vgl. die Proxemik des Italieners Titorelli, der K. „tief in die Betten und Pölster hinein“ (KAFKA 1990b: 199f.) drängt. Zum aus deutscher Sicht geringen, die persönliche Privatsphäre einengenden Körperabstand zu italienischen Gesprächspartnern s. GESTELAND (1999: 71-74, 225, 234) und BROGELLI-HAFER/GENGAROLI-BAUER (2006: 16).

34 Vgl. Brods Befremdung in Mailand über einen „Händedruck durch den Schalter“ (BROD/KAFKA 1987: 98), den ihm ein ihm wildfremder Postbeamten gab.

35 Die für Italiener markante Gestik studierte Kafka bereits in Brescia an seinem Gastwirt, „immerfort die Ellbogen rührend und mit den Händen (jeder Finger ist ein Kompliment) über sein Gesicht neue und neue Schatten werfend, mit lauter Beugungen des Körpers, die wir alle später auf dem Flugfeld z. B. an Gabriele d’Annunzio wiedererkennen.“ (KAFKA 1996: 517)

36 Zu diesem kulturellen Kontrast s. LITTELS (1995: 91), GESTELAND (1999: 65-82, 227), BLOM/MEIER (2002: 85-88) und BROGELLI-HAFER/GENGAROLI-BAUER (2006: 18f., 23).

37 Allein die Aspekte Anordnung und räumliche Konzentration (nonverbal) sowie Betonung und Akzent (paraverbal) werden im Text nicht explizit angesprochen. Zu Kafkas prinzipieller Wahrnehmung prosodischer Besonderheiten bei Italienischsprechern s. aber einen Tagebucheintrag vom September 1911 aus Mailand: „Junger, schlecht rasierter Geistlicher [...]. Niente sagt er und spricht weiter immer mit starkem durch italienische Ah! angezeigtem Athemzusetzen“ (KAFKA 1990b: 989f.).

38 Aufstufungen finden sich bei MALETZKE (1996: 76) und HERINGER (2004: 81-104).

verbale Kommunikation	nonverbale Kommunikation	paraverbale Kommunikation
<p><b>Wortschatz</b>  <b>[Fremdsprache:]</b>  <i>dessen Französisch war nur schwer verständlich</i> (KAFKA 1990b: 274); <i>des Italieners Französisch[!]</i> schien nur unverständlicher Gesang (KAFKA 1990c: 300).  <b>[Dialekt:]</b> <i>verwickelte er sich regelmäßig in irgendeinen Dialekt, der für K. nichts italienisches mehr hatte</i> (KAFKA 1990b: 274); <i>K.s [...] Not [...] gegenüber diesem Italienisch</i> (KAFKA 1990b: 275).  <b>Kontext [hoch]:</b> <i>K. verstand nicht genau wen er meinte, es war überdies ein sonderbares Wort dessen Sinn K. erst nach einem Weilchen erriet</i> (KAFKA 1990b: 273f.); <i>er selbst hoffe um diese Zeit schon bestimmt dort sein zu können</i> (KAFKA 1990b: 276).</p>	<p><b>Gestik:</b> <i>mit nervöser Hand</i> (KAFKA 1990b: 274); <i>wie er öfters an seinem [...] Röckchen zupfte</i> (KAFKA 1990b: 275); <i>wie er einmal mit erhobenen Armen und lose in den Gelenken bewegten Händen irgendetwas darzustellen versuchte</i> (KAFKA 1990b: 275); <i>was man wenigstens auf den ersten Blick und ohne zu wissen wovon er sprach für das Fallen des Wassers in einem Springbrunnen gehalten hätte</i> (KAFKA 1990c: 301).  <b>Mimik:</b> <i>verdeckte der Bart die Lippenbewegungen</i> (KAFKA 1990b: 274).  <b>Kopfbewegung:</b> <i>er schüttelte den Kopf wie vor Lust darüber</i> (KAFKA 1990b: 274).  <b>Blick:</b> <i>der gewiß an K.s Augen die Not erkannte</i> (KAFKA 1990b: 275).  <b>Körperhaltung:</b> <i>sprang auf</i> (KAFKA 1990b: 275); <i>ging [...] nur noch halb ihnen zugewendet [...] zur Tür</i> (KAFKA 1990b: 276); <i>zweimal erhob er sich sogar mit grossem Ernst und warf sich dann lachend ins Fauteuil zurück</i> (KAFKA 1990c: 300).  <b>Proxemik</b>  <b>[Sprechdistanz:]</b> <i>drängte er sich an K. und zwar so dicht, daß K. sein Fauteuil zurückschieben mußte, um sich bewegen zu können</i> (KAFKA 1990b: 275).  <b>[Berührung:]</b> <i>der Italiener schüttelte K. kräftig die Hand</i> (KAFKA 1990b: 273); <i>der Italiener drückte zuerst dem Direktor, dann K., dann nochmals dem Direktor die Hand</i> (KAFKA 1990b: 276).</p>	<p><b>Prosodie</b>  <b>[Lachen:]</b> <i>lachend</i> (KAFKA 1990b: 273, 274; 1990c: 300).  <b>Pause:</b> <i>unermüdlich ihm in die Rede fallend</i> (KAFKA 1990b: 275); <i>im Reden aber noch immer nicht aussetzend</i> (KAFKA 1990b: 276).  <b>Tempo:</b> <i>wenn er ganz ruhig sprach, verstand er ihn fast vollständig, das waren aber nur seltene Ausnahmen, meistens quoll förmlich ihm die Rede aus dem Mund</i> (KAFKA 1990b: 275).</p>

Tab. 1: Verständnis hemmende, kulturell kodierte Elemente verbaler, non- und paraverbaler Kommunikation in der Kontaktsituation Josef K.s mit dem Süditaliener

Schließlich scheitert mit dem Lippenlesen auch der letzte Versuch K.s, auf der Ebene nonverbaler Kommunikation den Sinn der Mitteilungen des Gegenübers zu erschließen: „[A]uch verdeckte der Bart die Lippenbewegungen, deren Anblick vielleicht zum Verständnis geholfen hätte“ (KAFKA 1990b: 274). So erkennt K., „daß ihm die Möglichkeit sich mit dem Italiener zu verständigen,

zum größten Teil genommen“ (KAFKA 1990b: 274) ist und fügt sich in die Unmöglichkeit der Kommunikation. „Wie konnte man auch diesen Menschen richtig verstehn“ (KAFKA 1990b: 279). Hieraus ergibt sich zunächst eine resignative Konsequenz: „Vorläufig gab er es auf, den Italiener verstehen zu wollen“ (KAFKA 1990b: 274) – gepaart mit weiteren z. T. bizarr erscheinenden Folgen: Um den Überblick über die Situation zu behalten, muss K., „der mit nichts anderem beschäftigt war, als den Italiener zu überhören und die Worte des Direktors schnell aufzufassen“ (KAFKA 1990b: 276), den Gast schließlich bewusst ignorieren. K.s innerliches ‚Abschalten‘ wird explizit, als er sich selbst dabei ertappt, „daß er in der Zerstretheit gerade hatte aufstehen, sich umdrehn und weggehn wollen“ (KAFKA 1990b: 275). Letztlich stigmatisiert ein Hinweis des Direktors den Italiener als Menschen, der (in Vermeidung peinlicher Stille) um des Redens willen, nicht aus einer Mitteilungsabsicht heraus spricht: „[U]nd wenn er [K.] auch viel überhaupt nicht verstehen sollte, so sei es auch nicht so schlimm, denn für den Italiener sei es nicht gar so wichtig verstanden zu werden“ (KAFKA 1990b: 277), er „rede um zu reden, nicht um verstanden zu werden“ (KAFKA 1990c: 302).

Der Widerspruch von offensichtlichem Sprechbedürfnis und scheinbarer fehlender Kommunikationsbereitschaft, die Sinnentleerung des geführten Sprechaktes evozieren ein starkes Befremdungsgefühl. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass Kafka häufig in Italien am eigenen Leib gemachte Erfahrungen literarisch verarbeitete,<sup>39</sup> als er im Weiteren über den sich als Sisyphus gebärdenden K. schrieb:

[M]anchmal wurde er auf den Italiener, der ihm diese Anstrengung verursachte, so wütend, daß er das Wörterbuch unter Papieren vergrub mit der festen Absicht sich nicht mehr vorzubereiten, dann aber sah er ein, daß er doch nicht stumm mit dem Italiener vor den Kunstwerken im Dom auf und abgehn könne und er zog mit noch größerer Wut das Wörterbuch wieder hervor. (KAFKA 1990b: 277f.)

Das kommunikative Scheitern scheint u. a. auch schon deshalb vorgezeichnet, weil Kafkas Anlage der kommunizierenden Figuren nirgends auf ein früheres Durchlaufen einer Art fremdkultureller Sensibilisierung oder interkulturellen Trainings schließen lässt.<sup>40</sup> K. konzentriert sich einseitig auf verbale Fremdsprachenaspekte, hat sich mit den nonverbalen und paraverbalen Aspekten der Kommunikation dagegen zuvor sichtlich nicht auseinandergesetzt. Dem Italiener ist aus der Sicht K.s wiederum überhaupt kein kommunikatives Entgegenkommen zu attestieren.

39 Diese Deutung vertreten bereits BLAHAK (2008: 14f.) und ČERMÁK (2011: 49f.).

40 Diese werden etwa von BARMAYER (1998: 316-334), BLOM/MEIER (2002: 171-178, 199f.) und HERINGER (2004: 222-226) beschrieben. Inwieweit K.s interkulturelles Kommunikationsverhalten autobiographisch auf Kafka selbst verweist, bliebe noch zu klären.

Die eingangs des *Dom*-Kapitels resümierten Eindrücke ihn befremdender, kulturell verschlüsselter Kommunikationsstrategien italienischer Gesprächspartner verdichtete Kafka 1917 nochmals epigrammatisch in einer Passage der *Jäger-Gracchus*-Fragmente. Hier bemerkt der auf der Jagd verunglückte Gracchus<sup>41</sup> über den Fährmann (genannt ‚Patrone‘), der ihn in einer Barke auf Irrfahrten über die irdischen Gewässer nach Riva geleitet hat:

Diese Patrone nämlich sind ausgezeichnete Menschen. Ich verstehe sie nur nicht. Ich meine nicht ihre Sprache, wiewohl ich natürlich auch ihre Sprache oft nicht verstehe. [...] Sprachen habe ich im Lauf der Jahrhunderte genug gelernt und könnte Dolmetscher sein zwischen den Vorfahren und den Heutigen. Aber den Gedankengang der Patrone verstehe ich nicht. (KAFKA 1992a: 379)

Dies ist erneut das Statement eines Italienreisenden, der lakonisch, in gewisser Weise resignativ anmerkt, man könne das Italienische lernen, so intensiv man wolle, hinter die eigentlichen Mitteilungsabsichten italienerischer Gesprächspartner komme man, selbst bei vollständiger Beherrschung der verbalen Seite ihres Idioms, letzten Endes ja doch nicht.<sup>42</sup>

## 5. „Konntest Gedanken an Italien nicht verhindern“ – Kafkas Italienbild im Spannungsfeld von Ethnozentrismus und Exotismus

Die bisherigen Beobachtungen, auch der weitgehende Gleichklang der Haltungen Kafkas und Brods gegenüber Italien(ern), lassen den Schluss zu, dass Kafkas Italienerbild stark von Stereotypen geprägt war.<sup>43</sup> Möglicherweise durch

41 Wie das „autobiographische Initial K.“ (BROD 1964: 77) stellt auch der Name Gracchus erkennbare Bezüge zwischen Autor und Figur her: *Gracchio* ist die italienische Entsprechung des tschechischen *kafka*. Auf Deutsch bedeutet beides *Doble* (EMRICH 1958: 21; BINDER 1966: 173).

42 Vgl. hierzu Brods Anmerkungen zu italienischen Gesprächsstrategien; als er sich – wohl für die Italienreisen von 1909/11 – mit dem Italienischen beschäftigte, fiel ihm angesichts der Konversationsübungen in der Grammatik *Parla ella italiano?* auf: „Fast nie wird eine Angelegenheit ganz erledigt. Man respektiert die Chiffre, das Halbverschwiegene. So haben diese Sätze, ungewiß woher gesprochen und wohin, und dennoch ganz sicher gesprochen, den fast mystischen Reiz und die wirksame Undeutlichkeit diophantischer Gleichungen, in denen zwei Variable eine konstante Beziehung bewahren...“ (BROD 1913: 102f.).

43 Bemerkenswerterweise stimmen die von Kafka Italienern stereotyp zugeschriebenen Eigenschaften ‚Ungründlichkeit‘, ‚Unzuverlässigkeit‘, ‚Unreinlichkeit‘, ‚Bestechlichkeit‘, ‚Nationalstolz‘, ‚Lebhaftigkeit‘ und ‚Aggressivität‘ mit den am häufigsten von Deutschen mit Italienern assoziierten Eigenschaften in der ältesten Stereotypenstudie von 1953 überein, die noch entstand, bevor der italienische ‚Gastarbeiter‘-Strom nach Westdeutschland und der deutsche Massentourismus in Italien häufigere Kontakte von Deut-

seine *Generali*-Erfahrungen generiert oder bereits subjektiv bestätigt, festigte sich dieses Bild durch den in Italien erlebten ‚Kulturschock‘: Die Konfrontation der ihm inhärenten abschlussorientiert-monochron-reservierten kulturellen Prägung mit einem beziehungsorientiert-polychron-expressiv bestimmten Umfeld führte sowohl zum Gefühl persönlicher Schwäche und Unfähigkeit wie zu Ressentiments gegenüber der Gastkultur.<sup>44</sup> Beides fand reflexartig Niederschlag in Kafkas Schrifttum und durchzieht es wie ein roter Faden. Die knapp sieben über vier Jahre verteilten und ohne größere interkulturelle Vorbereitung im rein italienischsprachigen Umfeld verbrachten Wochen reichten nicht dazu aus, die Andersartigkeit der Gastkultur zu akzeptieren und sich innerlich mit ihr zu arrangieren.

Wie sehr Italien Kafka lebenslang beschäftigte, bleibt dennoch bemerkenswert. Neben häufigen Kommentaren über das Land in Briefen und Tagebüchern sind v. a. die zahlreichen Figuren und Lokalisierungen mit italienischem Hintergrund in seinen literarischen Werken auffällig: Im *Proceß* agiert neben dem Südtaliener auch der Gerichtsmaler Titorelli, im *Verschollenen* der Liftjunge Giacomo, im *Schloß* der Schlossbeamte Sortini/Sordini. Daneben finden sich weitere, oft nur einige Zeilen lange und scheinbar impulsiv zu Papier gebrachte Prosafragmente, die auf Italien Bezug nehmen oder als Reflexe von Kafkas dortigen Aufhalten deutbar sind. Hinzu kommen die literarischen Erträge aller Italienreisen: Die von 1909 ergab die *Aeroplano in Brescia*; die Topographie von Riva, das Kafka 1909 und 1913 besuchte, hinterließ Spuren in den am Gardasee lokalisierten *Jäger-Gracchus*-Fragmenten (1917) (BINDER 1966: 171f.; 1971: 412-437); die Reise von 1911 löste die regelmäßige Tagebuchführung und die Abfassung des ersten Kapitels von *Richard und Samuel* aus, das auf die Reise nach Stresa verlegt ist. Die Dombesichtigung in Mailand scheint punktuell auf das *Dom*-Kapitel im *Proceß* eingewirkt zu haben (BINDER 1979: 382; PAWEL 1986: 266), während die stürmische Überfahrt von Triest nach Venedig im Jahre 1913 die Darstellung der inneren Schwäche Josef K.s beim Besuch der Gerichtskanzleien im *Proceß* inspiriert haben dürfte (BINDER 1979: 451).

---

schen und Italienern ermöglichten (SINGH SODHI/BERGIUS 1953: 40f.). Inwieweit die Stereotype über Italiener in der jungen Bundesrepublik der frühen 1950er Jahre und diejenigen unter deutschsprachigen Pragern in den 1920er Jahren übereinstimmen und inwiefern man hier von im gesamten deutschen Sprachraum verbreiteten vereinfachten Bildern von Italien(ern) sprechen kann, müsste noch genauer überprüft werden. Zumindest lässt sich anhand jüngerer Untersuchungen belegen, dass sich Stereotype trotz zunehmender Globalisierung als äußerst resistent erweisen: Denn die oben genannten Vorurteile gegenüber Italienern haben sich nahezu unverändert bis heute in Deutschland gehalten (MAZZA MONETA 2000: 125-130).

44 Dies entspricht den Stufen 2 und 3 des Kulturschock-Modells bei ADLER (1975). Zu den unterschiedlichen Kulturschock-Hypothesen s. PEDERSEN (1995).

Offenbar war Kafkas Haltung gegenüber Italien tief gespalten: Zum einen müssen ihn die einheimische Zeitoffenheit, Impulsivität und geringe physische Sprechdistanz, die er als Mangel an Organisationsfähigkeit, Unzuverlässigkeit und Aufdringlichkeit deutete, befremdet bzw. abgestoßen haben. Kommunikation erachtete er unter diesen Bedingungen als unzumutbar, umso weniger als er subjektiv auch keine die regionalen Varietäten des Landes überdachende Einheitssprache vorzufinden glaubte. Andererseits wurde Kafka durch die Landschaft und das Klima Italiens offenbar lebenslang angezogen. In seinen Briefen und Tagebüchern fixierte er unverkennbare Spuren einer bleibenden nostalgischen Affinität gegenüber dem bereisten Süden.

An erster Stelle unter den Sehnsuchtsorten steht dabei zweifellos Riva, aus dem Kafka 1909 an seine Schwester Elli schrieb: „Wenn Dir mein Glück am Herzen liegt, kannst Du zufrieden sein“ (KAFKA 1999a: 110) und seine Schwester Ottila bat: „[A]rbeite bitte fleißig im Geschäft, damit ich ohne Sorgen es mir hier gut gehen lassen kann“ (KAFKA 1999a: 111). 1911 ließ er aus Lugano wissen: „[E]s ist hier schön, aber kein Vergleich mit Riva. Dort war es romantisch“ (KAFKA 1999a: 140). Im Mai 1913 schlug Kafka Felice Bauer den Gardasee als mögliches gemeinsames Reiseziel vor (KAFKA 1999b: 180). Mit Riva verband er im Vorfeld der Italienreise von 1913 den „Wunsch nach besinnungsloser Einsamkeit“ (KAFKA 1990a: 562) und noch zehn Jahre später schrieb er Brod von dem Verlangen „nach einer vertrauten Stunde mit Dir [...], wie wir sie, so scheint es mir manchmal, seit den oberitalienischen Seen nicht mehr gehabt haben“ (KAFKA 1958: 452).

Auch nach Brods Zeugnissen erlebte Kafka mit ihm 1909 in Riva „die beschaulichsten Stunden“ im „Idyll des Madonninabads“ (BROD 1954: 126). Niemals wieder, so Brod, habe sich ihnen der Süden so lieblich und erhaben gezeigt (BROD/KAFKA 1987: 91). Auch zur Reise von 1911 notierte er: „Wir lebten in Lugano glücklich in der Natur. Franz war ein Meister der lebenspendenden, die Erde träumerisch dem Himmel vermählenden Naturfreude“ (BROD 1954: 146). Sein dem Freund gewidmetes Lugano-Sonett von 1912, das das gemeinsame Erleben der Naturidylle als Zuflucht vor dem bedrückenden Arbeitsleben preist (BROD/KAFKA 1987: 219), rief bei Kafka (1999a: 157f.) eine schwärmerisch-wehmütige Reaktion hervor. Die Riviera, an der er nie war, blieb für Kafka Zeit seines Lebens ein Traumziel (KAFKA 1999b: 76). So empfand er es Anfang August 1913 als großes Unglück, dass der von ihm geplante Aufenthalt im Sanatorium in Pegli bei Genua nicht zustande kam (KAFKA 1999b: 253).<sup>45</sup>

Aber auch das architektonische Erscheinungsbild der Städte Italiens zog Kafka sichtlich an: Im Februar 1911 machte er Brod über die 1909 besuchten Orte die Mitteilung: „Ich war im [Friedländer] Kaiserpanorama u. habe Bre-

---

45 Hier wollte er Urlaub und Kur verbinden; die Anstalt öffnete allerdings erst am 1. Oktober des Jahres (KAFKA 1999b: 253).



scia, Mantua u. Kremona geschn. Wie der glatte Fußboden der Kathedralen einem vor der Zunge liegt!“ (KAFKA 1999a: 132; s. a. 937). Allein in Italien unterwegs ließ er den Freund im September 1913 wissen:

Jetzt bin ich in Venedig. Wäre ich nicht so schwer beweglich und traurig,<sup>46</sup> selbstständige Kräfte, um mich vor Venedig zu erhalten, hätte ich nicht. Wie es schön ist und wie man es bei uns unterschätzt! Ich werde hier länger bleiben als ich dachte. (KAFKA 1999b: 283)

Im April 1914 wiederum empfahl er František Khol den Aufenthalt im Sanatorium in Pegli bei Genua, der ihm selbst im Jahr zuvor entgangen war:

Das Sanatorium in Riva kenne ich, das Sanatorium in Genua ist mein Traum. Fahren Sie doch hin [...]. In Genua ist aber außerdem eben noch Genua und der große Süden. Unbedingt nach Genua. [...] Lassen Sie sich aber nicht beirren und fahren Sie nach Genua; man muß seine Leiden doch wenigstens auf schöne Weise loswerden. (KAFKA 2005: 42f.)

Reflexe dieses unstillbaren Verlangens nach Italien finden sich nicht zuletzt in Kafkas literarischen Schriften, wo etwa ein 1923/24 entstandenes Fragment unvermittelt mit den Worten einsetzt: „Lange schon, lange, wollte ich in jene Stadt. Es ist eine große, belebte Stadt, viele tausend Menschen wohnen dort, jeder Fremde wird eingelassen. Verona“ (KAFKA 1992a: 557). Bereits todkrank erinnerte er sich noch im April 1924 im Sanatorium Kierling bei Wien in den so genannten ‚Gesprächsblättern‘ – wegen seiner Kehlkopf-Tuberkulose hatte er Sprechverbot – an „Venedig Riva Desenzano“ (KAFKA 1958: 491).

So fügt sich Kafkas zwiespältige Haltung nahtlos in die für viele deutsche Schriftsteller charakteristische Perzeption Italiens ein, die sich durch Goethes (1959: 7) Ausruf „Schön ist das Land; doch ach!“ (*Venezianische Epigramme IV/7*) charakterisieren lässt: Die Verehrung des Landes bei gleichzeitiger Geringschätzung seiner Bewohner (MAZZA MONETA 2000: 150).<sup>47</sup> Bei Kafka trat dieser gefühlsmäßige Zwiespalt sogar zwischen Vernunft und Physis auf, als er im Februar 1920 an Minze Eisner schrieb:

Mein Kopf hat, glaube ich, den Norden lieber, meine Lunge den Süden. Da aber gewöhnlich die Lunge sich opfert, wenn es dem Kopf zu arg wird, so hat allmählich auch der Kopf aus einer Art Erkenntlichkeit Verlangen nach Süden bekommen. (KAFKA 1958: 262)

Einige Wochen später ließ er ferner Kurt Wolff wissen, er fahre nach Meran, nicht gern im Grunde, denn wenn es auch für meine Lunge vielleicht besser ist, mein Kopf wollte nach Bayern und da er meine Lungenkrankheit dirigiert, wäre es auch irgendwie richtig gewesen. (KAFKA 1958: 268)

46 Kafkas Italienreise von 1913 war durch seine Trennung von Felice Bauer überschattet (KAFKA 1990a: 770; 1999b: 284, 291f., 295).

47 Zur z. T. ironisch gebrochenen Weiterpflege dieses Motivs in der Gegenwart s. z. B. Hanns Christian Müllers Spielfilm *man spricht deutsch* (1987) (BLAHAK/PIBER 2010).



Dass Kafka die Landschaft, Architektur und das Klima Italiens ebenso anzo- gen wie ihn die menschliche Gesellschaft des Landes phasenweise abstieß, deu- ten auch Stellen in seiner Prosa an: So bringt die 1917/18 verfasste Fragmentzei- le „Guten Willen? Konntest Gedanken an Italien nicht verhindern“ (KAFKA 1992a: 44) das Bestreben eines Ichs zum Ausdruck, Italien aus gewissen Grün- den aus dem eigenen Bewusstsein zu verbannen – bei gleichzeitiger resignativer Einsicht in die Unmöglichkeit dieses Vorhabens. Auch der im Hafen von Riva gestrandete Jäger Gracchus kann sich nicht eindeutig für oder gegen ein Blei- ben entscheiden, als ihm die örtlichen Behörden die Möglichkeit dazu bieten:

‚Und nun gedenken Sie bei uns in Riva zu bleiben?‘ fragte der Bürgermeister. ‚Ich gedenke nicht‘, sagte der Jäger lächelnd [...]. ‚Ich bin hier, mehr weiß ich nicht, mehr kann ich nicht tun‘. (KAFKA 1993: 310f.)

In einem Fragment von 1920 schließlich weckt das Bild eines italienischen Or- tes teils positive, teils negative Gefühle bei den agierenden Figuren:

Vorn an der Glasscheibe, den Portier ein wenig verdeckend war ein großes aus einer illus- trierten Zeitschrift ausgeschnittenes Bild geklebt, ich trat näher, es war ein offenbar ita- lienisches Städtchen, den größten Teil des Bildes nahm ein wilder Bergstrom mit einem mächtigen Wasserfall ein [...]. ‚Ein schönes Bild, ich kenne Italien, wie heißt das Städtchen?‘ ‚Ich weiß nicht‘, sagte er, ‚die Kinder aus dem zweiten Stock haben es in meiner Abwesenheit hier aufgeklebt, um mich zu ärgern‘. (KAFKA 1992a: 230f.)

Diese Perspektiven markieren die Pole, zwischen welchen Kafkas Gefühlswelt gegenüber Italien hin- und herpendelte – bedingt durch einen persönlichen Ethnozentrismus<sup>48</sup> wie Exotismus,<sup>49</sup> die sich jeweils auf einen von zwei klar getrennten Bereichen des italienischen Kulturraums beschränkten.

Und doch muss Kafka auch punktuell erfahren haben, dass seine von Stereoty- pen geprägte Sichtweise nicht immer der Realität gerecht wurde: Angesichts seiner reservierten Haltung gegenüber Italienern muss es ihn z. B. entsprechend überrascht haben, als er sich während seines Aufenthaltes im Sanatorium in Riva 1913 ausgerechnet in eine „[k]leine, italienisch aussehend[e] Schweizerin mit dumpfer Stimme“ (KAFKA 1999b: 285) verliebte, die er bald darauf als

48 Der Begriff Ethnozentrismus steht für die psychologische Voreingenommenheit ei- nes Individuums gegenüber seiner eigenen Gruppe (KELLAS 1998: 6) bzw. für deren Selbstbezogenheit in ethnischer, religiöser und kultureller Beziehung. Dabei werden die Besonderheiten der Eigengruppe als Bewertungsgrundlage vorausgesetzt, als überlegen betrachtet und über die Merkmale von Fremdgruppen gestellt (SCHNECKENER 1998: 156).

49 Mit Exotismus wird die voreingenommene positive Aufwertung der Fremd- gegenüber der Eigengruppe bezeichnet. Hierbei wird in das Fremde ein Anderssein projiziert, das man sich als Gegenbild zu den nicht zufrieden stellenden, frustrierenden Verhältni- sen vorstellt, die mit der eigenen Kultur assoziiert werden (LADMIRAL/LIPIANSKY 2000: 136f.).

„Schweizerin, die aber in Italien bei Genua“ lebt, beschrieb und schließlich die „Italienerin“ nannte, „im Blut mir also möglichst fremd“ (KAFKA 1999b: 311). Kafka (1990a: 723, 795) bezeichnete sie in seinem Tagebuch 1915 und 1916 rückblickend immerhin als eine der beiden einzigen Frauen, mit welchen er je wirklich vertraut gewesen sei. Bei all der zur Schau getragenen Distanz fügt es sich geradezu tief (wenn auch zufällig bzw. unfreiwillig) ironisch, dass ausgerechnet er selbst versehentlich für einen Italiener gehalten werden konnte, wie eine Tagebuchnotiz Brods vom 2. September 1911 aus Lugano festhält:

Dann sitzen wir unter Sträuchern im Felsen, die Füße im Wasser, mit der Landschaft verwachsen. – Vorbeireisende zeigen einander uns als italienische Burschen. (BROD/KAFKA 1987: 91)

## Literatur

- ALIGHIERI, Dante (1963): *Die Göttliche Komödie*. Zürich: Manesse.
- ADLER, Peter (1975): The transitional experience: An alternative view of culture shock. – In: *Journal of Humanistic Psychology* 15/4, 13-23.
- BARMEYER, Christoph I. (1998): *Interkulturelles Management und Lernstile*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- BEZZEL, Chris (1975): *Kafka-Chronik*. München, Wien: Hanser.
- BINDER, Hartmut (1966): *Motiv und Gestaltung bei Franz Kafka*. Bonn: Bouvier.
- BINDER, Hartmut (1971): „Der Jäger Gracchus“. Zu Kafkas Schaffensweise und poetischer Topographie. – In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 15, 375-440.
- BINDER, Hartmut (1979): Leben und Persönlichkeit Franz Kafkas. – In: Ders. (Hg.), *Kafka-Handbuch in zwei Bänden. Bd. 1. Der Mensch und seine Zeit*. Stuttgart: Kröner, 103-584.
- BINDER, Hartmut/PARÍK, Jan (1982): *Kafka. Ein Leben in Prag*. München: Mahnert-Lueg.
- BLAHAK, Boris (2007): „... wo die Menschen schreien, als brenne der Boden“. Italienbilder bei Franz Kafka. – In: *Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik* 19/1, 84-97.
- BLAHAK, Boris (2008): Franz Kafkas ‚Proceß‘ im fachsprachenbezogenen Unterricht Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. – In: *Brünner Hefte zu Deutsch als Fremdsprache* 1/1-2, 13-25.
- BLAHAK, Boris/PIBER, Clemens (2010): „man spricht deutsch“. Zum Einsatz des Spielfilms als Medium interkultureller Sensibilisierung im Rahmen des Fachsprachenunterrichts ‚Deutsch im Tourismus‘. – In: *Brünner Hefte zu Deutsch als Fremdsprache* 3/1, 12-37.
- BLOM, Hermann/MEIER, Harald (2002): *Interkulturelles Management. Interkulturelle Kommunikation. Internationales Personalmanagement. Diversity-Ansätze in Unternehmen*. Berlin: Neue Wirtschafts-Briefe.
- BROD, Max (1913): *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*. Leipzig: Wolff.
- BROD, Max (1954): *Franz Kafka. Eine Biographie*. Berlin, Frankfurt/Main: Fischer.

- BROD, Max (1960): *Streitbares Leben. Autobiographie*. München: Kindler.
- BROD, Max (1964): *Das Schloß. Nach Franz Kafkas gleichnamigem Roman*. Frankfurt/Main: Fischer.
- BROD, Max (1969): *Streitbares Leben. 1884-1968*. München, Berlin, Wien: Herbig.
- BROD, Max (1974): *Über Franz Kafka*. Frankfurt/Main: Fischer.
- BROD, Max/KAFKA, Franz (1987): *Eine Freundschaft I. Reiseaufzeichnungen*. Hrsg. von Malcolm Pasley und Hannelore Rodlauer. Frankfurt/Main: Fischer.
- BROD, Max/KAFKA, Franz (1989): *Eine Freundschaft II. Briefwechsel*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Frankfurt/Main: Fischer.
- BROGELLI-HAFER, Donatella/GENGAROLI-BAUER, Cora (2006): *Vom Bild des Anderen. Situationsbezogene Landeskunde und italienisch-deutsche interkulturelle Kommunikation*. Erlangen: Sprachenzentrum der Univ. Erlangen-Nürnberg.
- ČERMÁK, Josef (1994): Franz Kafkas Sorgen mit der tschechischen Sprache. – In: Krolop, Kurt/Zimmermann, Hans Dieter (Hgg.), *Kafka und Prag*. Berlin, New York: de Gruyter, 59-66.
- ČERMÁK, Josef (2011): *Franz Kafka v Assicurazioni Generali. Kafkův první zaměstnavatel* [Franz Kafka in der Assicurazioni Generali. Kafkas erster Arbeitgeber]. Praha: Nakladatelství Franze Kafky.
- DEVOTO, Giacomo/GIACOMELLI, Gabriella (2002): *I dialetti delle regioni d'Italia* [Die Dialekte der Regionen Italiens]. Milano: Bompiani.
- DIETZ, Ludwig (1963): Franz Kafka – Drucke zu Lebzeiten. – In: *Jahrbuch der deutschen Schilergesellschaft* 7, 416-457.
- DURANTE, Marcello (1993): *Geschichte der italienischen Sprache. Vom Latein bis heute*. Stuttgart: Steiner.
- EMRICH, Wilhelm (1958): *Franz Kafka. Das Baugesetz seiner Dichtung. Der mündige Mensch jenseits von Nihilismus und Tradition*. Bonn, Frankfurt/Main: Athenäum.
- GESTELAND, Richard (1999): *Global Business Behaviour. Erfolgreiches Verhandeln im internationalen Geschäft*. München, Zürich: Piper.
- GOETHE, Johann Wolfgang von (1959): *Venezianische Epigramme. Venedig 1790*. Berlin: Verlag der Nation.
- HERINGER, Hans Jürgen (2004): *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen, Basel: Francke.
- KAFKA, Franz (1958): *Briefe 1902-1924*. Hrsg. von Max Brod. Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1983): *Das Schloß*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1990a): *Tagebücher*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1990b): *Der Proceß*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1990c): *Der Proceß*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Apparataband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.

- KAFKA, Franz (1992): *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Hrsg. von Jost Schillemeit. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1993): *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1994): *Drucke zu Lebzeiten*. Hrsg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1996): *Drucke zu Lebzeiten*. Hrsg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Apparataband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1999a): *Briefe 1900-1912*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (1999b): *Briefe 1913-1914*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (2002): *Der Verschollene*. Hrsg. von Jost Schillemeit. Textband (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KAFKA, Franz (2005): *Briefe 1914-1917*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch (= Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe). Frankfurt/Main: Fischer.
- KELLAS James G. (1998): *The Politics of Nationalism and Ethnicity*. London: MacMillan.
- LADMIRAL, Jean-René/LIPIANSKY, Edmond Marc (2000): *Interkulturelle Kommunikation. Zur Dynamik mehrsprachiger Gruppen*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- LINKE, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- LITTEERS, Ulrike (1995): *Interkulturelle Kommunikation aus fremdsprachen-didaktischer Perspektive. Konzeption eines zielgruppenspezifischen Kommunikationstrainings für deutsche und französische Manager*. Tübingen: Narr.
- MALETZKE, Gerhard (1996): *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MAZZA MONETA, Elisabetta (2000): *Deutsche und Italiener. Der Einfluß von Stereotypen auf interkulturelle Kommunikation. Deutsche und italienische Fremd- und Selbstbilder und ihre Wirkung auf die Wahrnehmung von Italienern in Deutschland*. Frankfurt/Main: Lang.
- NORTHEY, Anthony (1988): *Kafkas Mischpoche*. Berlin: Wagenbach.
- PAWEL, Ernst (1986): *Das Leben Franz Kafkas*. München, Wien: Hanser.
- PEDERSEN, Paul (1995): *The Five Stages of Cultural Shock. Critical Incidents Around the World*. Westport/CN, London: Greenwood Press.
- PRINZ, Alois (2005): *Auf der Schwelle zum Glück. Die Lebensgeschichte des Franz Kafka*. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg.
- RICKARD, Peter (1977): *Geschichte der französischen Sprache*. Tübingen: Narr.
- SCHENK, Klaus (2005): Gespräche mit dem Fremden. Sprachkritik als Gesprächskritik bei Franz Kafka. – In: *brücken* N.F. 13, 231-240.

- SCHILLEMETT, Jost (1992): Beschreibung der Handschriften und entstehungsgeschichtliche Anmerkungen. – In: Kafka, Franz, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Hrsg. von Jost Schillemeit. Apparatband. Frankfurt/Main: Fischer, 33-157.
- SCHNECKENER, Ulrich (1998): Ethnozentrismus. – In: Nohlen, Dieter (Hg.), *Lexikon der Politik*. Bd. 7. München: Beck, 156.
- SERGIJEWSKIJ, Maxim (1979): *Geschichte der französischen Sprache*. München: Beck.
- SINGH SODHI, Kripal/BERGIUS, Rudolf (1953): *Nationale Vorurteile – eine sozialpsychologische Untersuchung an 881 Personen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- SOFONEA, Traian (1967): *L'attività di Franz Kafka in campo assicurativo* [Die Tätigkeit Franz Kafkas auf dem Gebiet der Versicherung]. – In: *Assicurazioni Generali. Bolletino* 18/11-12, 27.
- STEFANI, Giuseppe di (1952): Franz Kafka impiegato delle Generali [Franz Kafka, Angestellter der Generali]. – In: *Assicurazioni Generali. Bolletino* 3/12, 30-34.
- WAGENBACH, Klaus (1958): *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. 1883-1912*. Bern: Francke.
- WAGENBACH, Klaus (1993): *Kafkas Prag. Ein Reiselesebuch*. Berlin: Wagenbach.
- WOLFF, Kurt (1966): *Briefwechsel eines Verlegers 1911-1963*. Frankfurt/Main: Scheffler.